

Eine eigenthümliche Art von Hypertrophie ist die des Fettgewebes, die Fettsucht (Polysarkia, Obesitas). Histologisch betrachtet ist sie eine wahre Hypertrophie: das neugebildete Fett unterscheidet sich nicht von dem normalen Fettzellgewebe. Aber ihre Entstehungsweise ist wesentlich verschieden von der der meisten localen Hypertrophien. Hier sind die Ursachen nicht locale Aenderungen des Nerveneinflusses und des Kreislaufes, sondern allgemeine Aenderungen in den Ernährungsverhältnissen, die einen Ueberfluß von Fett im Körper erzeugen, welcher dann zu einer Vermehrung des normalen Fettgewebes verwandt wird. Die Bedingungen der Fettsucht sind vorzüglich: reichliche, namentlich saftige, amyloireiche Nahrung; geringer Stoffwechsel und verminderte Respiration, bedingt durch geistige und körperliche Ruhe und erschlaffende Einflüsse. Wie man sich aus diesen Verhältnissen nach dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse von der Ernährung eine vermehrte Fettbildung erklären kann, ist schon im Artikel Ernährung (S. 451) besprochen.

Daß sich bei den verschiedenen Ursachen der Hypertrophie keine allgemeinen Grundsätze für die Heilung derselben aufstellen lassen, versteht sich aus dem Vorhergehenden von selbst.

J. Vogel.

## I n s t i n c t.

Zwischen die Bewegungen, welche unbelebte Massen durch die nach dem Sprachgebrauche der Physik ihnen inhärirenden mechanischen Kräfte hervorbringen oder von anderen erleiden, und jene anderen, die von selbstbewußten Wesen nach deutlich erkannten Zwecken willkürlich erregt werden, tritt für die umfassende Betrachtung der Naturerscheinungen die mannichfaltige Gruppe der instinctartigen Bewegungen in die Mitte, auf eine eigenthümliche Weise die charakteristischen Merkmale beider entgegengesetzten Arten in sich vereinigend. Einem genau bestimmten Plane mit der angemessensten, selbst in gewissen Grenzen den veränderlichen Umständen sich anpassenden Auswahl der Mittel zustrebend, zeigen uns doch diese Bewegungen nicht so unverkennbar die Merkmale eines durch das Selbstbewußtsein erkannten und gewollten Zieles, daß wir sie ohne allen Vorbehalt als freie Handlungen eines thätigen Subjects ansehen möchten. Aber anderseits tragen sie auch nicht den Anschein eines so völlig von inneren Motiven entblößten, nur einem allgemeinen Gesetze passiv folgenden Geschehens, daß wir sie gleich den Gegenwirkungen unbelebter Körper nur als determinirte Folgen gegebener Gründe dem allgemeinen Begriffe der durch ihre Ursachen hervorgebrachten Wirkung unterordnen dürften. Dieser Widerstreit einer innern Bestimmung, welche den Mechanismus, und eines unwiderstehlichen, im Ganzen keiner Abänderung unterworfenen Dranges, der die Willkürlichkeit zu beeinträchtigen scheint, gestattet uns also keinen der beiden deutlichen Begriffe anzuwenden, die wir sonst über die Entstehung von Bewegungen



haben. Die Instinctbewegungen können weder im vollen Sinne Handlungen eines Subjects, noch auch Wirkungen von Ursachen sein; sie scheinen als etwas Mittleres betrachtet werden zu müssen, dessen Eigenthümlichkeit bald durch traumhafte Ideen, von denen die Thiere umhergetrieben werden (Cuvier), bald durch ein Uebergreifen der organisirenden Lebenskraft über die Grenzen des Körpers (Autenrieth), bald durch determinirte Seelenkräfte, einen gewissermaßen unwillkürlichen Willen (Reimarus), mit den nothwendigen Voraussetzungen unsers Verstandes versöhnt werden sollte.

Vielleicht ist indessen dieser Gang der Untersuchung nicht ganz der richtige gewesen, indem man das Verhältniß zwischen Mechanismus und Freiheit, welches mir in der That bei der Frage nach dem Instinct einen sehr untergeordneten Werth zu haben scheint, in einer Weise sich unrichtig vorgestellt hat, die allerdings die Anwendung beider jener Begriffe zur Erklärung der Instinctbewegungen unmöglich machen müsse. Nachdem so viele bedeutende Geister mit so viel Liebe und doch wenig Erfolg diesen Gegenstand durchforscht haben, hoffe ich nicht, in diesen wenigen Zeilen einen großen Fortschritt der Erklärung herbeizuführen. Mein Zweck ist nur dieser, mit Umgehung alles beschreibenden Details, welches man mit eben so viel Vollständigkeit als Eleganz in Autenrieth's gedankenreicher Abhandlung<sup>1)</sup> über unsern Gegenstand findet, durch Feststellung einiger psychologischen Grundlagen einer künftigen Lösung einigermaßen vorzuarbeiten.

Indem ich voraussetze, daß vielleicht einige der niedrigsten Instinctbewegungen sich vollkommen als Resultate eines physikalischen Mechanismus ansehen lassen und eben deshalb keine weitere principielle Erklärung bedürfen, glaube ich doch, daß jetzt Niemand mehr diese Ansicht so auf alle thierischen Instincte ausdehnen wird, wie dies etwa zu Ende des vorigen Jahrhunderts und noch früher in manchen mechanistischen Philosophien geschah. Nur das, was Autenrieth namentlich als Instincte der Pflanzen bezeichnete, die Bewegungen der Mimosa, der Dionaea, der Vallisneria und ähnliche, glaube ich allerdings jener Erklärungsart vollkommen zuweisen zu müssen; es sind Erscheinungen, die entweder nur auf äußere Reize erfolgen, oder an bestimmte vegetative Entwicklungszustände gebunden sind, oder so rhythmisch mit allgemeinen Verhältnissen des Aeußern zusammentreffen, daß wir in ihnen keinen Anschein selbstständiger innerer Bestimmung mehr finden. In der Voraussetzung also, daß kein Instinct eine bloß physikalisch-mechanische Bewegung sei, sondern daß, um es allgemein auszudrücken, der Anfangspunkt der Bewegung irgend ein psychischer Vorgang sei, scheint mir die ganze Untersuchung in zwei Fragen zu zerfallen; 1) wie man überhaupt sich diesen psychischen Anfang der Bewegung zu denken habe, und in welcher Beziehung hier der individuelle Wille zu den zwangsmäßigen Aeußerungen des Instincts stehe; 2) woher jene psychischen Vorgänge überhaupt kommen, und wie namentlich jene Traumideen Cuvier's erklärt werden können, in denen wir später allerdings mehr, als einen bloß treffenden Vergleich finden werden. Wir kennen aus unmittelbarer eigener Beobachtung auch nur unsere eigene Seele; an diese müssen wir zunächst anknüpfen; die Seelen der Thiere sind uns nicht unmittelbar klar, vielmehr um sie in ihren Eigenthümlichkeit kennen zu lernen, haben wir fast keine andere Anknüpfungspunkte, als die nämlichen Erscheinungen des Instincts, über deren Räthselhaftigkeit

<sup>1)</sup> Ansichten über Natur- und Seelenleben. 1836.



wir klagen. Wir haben daher keinen andern Weg vor uns, als diesen, die Analogien aus unserer eigenen innern Erfahrung mit den Thatsachen der Beobachtung der Thiere und allgemeinen psychologischen Ansichten zusammenzuhalten.

I. In einem andern Aufsatze <sup>1)</sup> ist umständlicher der Schwierigkeiten gedacht, die sich überhaupt bei der Erläuterung des Einflusses der Seele auf den Körper zu erheben scheinen. Bei dieser Frage, deren Auflösung allerdings nicht ohne die Zuziehung eines gewissen Mechanismus gelingen kann, wendet man doch oft mechanische Principien gerade da an, wo allein sie unstatthaft sind; man verlangt nämlich eine zwischen Geistigem und Materiellem zwischen inne schwebende Maschinerie, durch welche der Einfluß der Seele überhaupt zu einer massenbewegenden Kraft werde; diese Maschinerie selbst aber hält man nun für eine ganz nach dem Belieben und der Willkür der Seele zur Anwendung gelangende, so daß die Seele über sie vollkommen dieselbe unbeschränkte und arbiträre Herrschaft ausübe, welche sie auf die Materie unmittelbar nicht erstrecken konnte. Man vergißt also, daß gerade hier in der That ein gesetzmäßiger Mechanismus gefordert sei, welcher bestimmte Zustände der Seele mit bestimmten des Körpers verknüpft. Es ist an dem angeführten Orte gezeigt, daß jene erste Frage nach der Art und Möglichkeit des Zusammenhanges zwischen Körper und Seele überhaupt, für die Wissenschaft nur einen sehr geringen Werth hat und im Grunde sich in sich selbst auflöst. Setzen wir daher jetzt voraus, daß die scheinbare Schwierigkeit dieses Punktes hinwegfalle, so können wir uns sogleich mit der andern, in der That wichtigen Frage beschäftigen: unter welchen Bedingungen und nach welchen Gesetzen die Seele im Stande sei, jene allgemeine Möglichkeit des Einflusses auf den Körper, den ihr ein irgendwie beschaffener, ein für allemal constanter Zusammenhang mit demselben gewährt, zur Hervorbringung der bestimmten concreten Bewegungen des Körpers zu benutzen. Wir wollen also wissen, wie die in abstracto oder im Allgemeinen den Körper beherrschende Willkür der Seele es anfängt, um etwas Bestimmtes in der That hervorzurufen.

1. Die einfachste Benützung jenes Einflusses ist der Gebrauch der Glieder überhaupt und die Fähigkeit, ihnen bestimmte locale Directionen zu geben. Mit Recht hat schon Reimarus auch dieses einfachste Phänomen zu den Instincten gezählt, denn allerdings kommen schon hier jene Principien zum Vorschein, welche auch die zusammengesetztesten Instincthandlungen mit zu bedingen scheinen. Nehmen wir an, es handle sich darum, die Hand an eine Stelle des Körpers zu bringen, welche durch einen Reiz berührt worden ist. Die Seele kenne zwar die Lage dieser Stelle gegen andere Körpertheile, sie übersehe selbst die Bahn, welche die Hand bis zur Berührung durchlaufen muß, wie wird sie nun dennoch es anfangen, um den hier dienlichen Muskeln einen Impuls zu geben, aus dem das wirkliche Durchlaufen dieser Bahn hervorgeht? Daß alle Kenntniß der Vertiklichkeit durch den Gesichtssinn, so vollständig sie auch immer sein mag, nichts zur Erklärung beiträgt, wie die Seele die Mittel zu den gewünschten localen Directionen zu benutzen lerne, ist immer eingestanden worden, und man hat in der Regel die Erklärung dieser Fähigkeit aus den Associationen verschiedener Stellungen der Glieder mit den Gefühlen, die sie erregen, hergeleitet. Gleich nach der

<sup>1)</sup> Ueber Leben und Lebenskraft. III. 3.



Geburt, behauptet Herbart <sup>1)</sup>, entstehen aus bloß organischen Gründen unabhängig von der Seele gewisse Bewegungen in den Gelenken: jede erregt in der Seele ein bestimmtes Gefühl, wird aber zugleich durch das Gesicht wahrgenommen. So associire sich also die Vorstellung von der bestimmten Lage des Gliedes mit einem bestimmten Gefühl, und so oft später jene Stellung des Gliedes um irgend eines zu erreichenden Zweckes willen gewünscht wird, entsteht der Seele zunächst wieder dies Gefühl, welches nun rückwärts auch die wirkliche Bewegung reproducire. So sehr ich die Anwendbarkeit dieser auch anßerdem sehr verbreiteten Associationstheorie anerkenne, so muß ich doch ihre Hinlänglichkeit zur Erklärung im Allgemeinen bestreiten. Es scheint mir unwahrscheinlich, daß bei dem stumpfen Unterscheidungsvermögen für Empfindungen, und dem schwachen Gedächtniß in den ersten Lebenstagen, wohin doch die Begründung solcher Associationen größtentheils fallen müßte, gerade jene undeutlichen Perceptionen, die aus der verschiedenen Lage der Gelenke entstehen können, sich so fest und bestimmt erhalten sollten, um später auf eine so künstliche Weise durch den Zweck reproducirt, selbst wieder die Bewegung reproduciren zu können. Diese Theorien sind wohl zumeist nicht sowohl aus der Beobachtung, als aus der anschauungslosen Erinnerung an das menschliche Kind hervorgegangen, wo die langsame Entwicklung der körperlichen Fähigkeiten, während die geistigen verhältnißmäßig weit vorausgeeilt sind, ein solches Lernen des Körpergebrauchs durch Vorstellungsassociationen wahrscheinlich machen könnte. Aber das Hühnchen, das aus dem Eie kommt, das Bockchen des Galenus, das aus dem Mutterleibe geschnitten, herumsprang, überhaupt alle Thiere, deren Kindheit sehr kurz ist, haben unmöglich sich solcher Associationen bedienen können. Auch würden wir bei näherer Betrachtung bald voraussetzen müssen, daß die Vorstellungen, die sich hier etwa verbunden hätten, unbewußte gewesen wären. Ueberall aber, wo wir auf die Forderung verwickelter Verhältnisse zwischen unbewußten Vorstellungen kommen, werden wir besser thun, nachzusehen, ob nicht der Mechanismus allein zur Erklärung hinreiche, ohne daß wir den in sich selbst dunklen und zu jeder unwissenschaftlichen Ausflucht dienlichen Begriff unbewußter Vorstellungen anzuwenden genöthigt sind. Es scheint mir gewiß, daß der Gebrauch der Gliedmaßen viel bestimmter durch einen physiologischen Mechanismus determinirt ist, als man sonst annahm, und daß dieser schon lange stattfindet, ehe die Seele, in diesem Bezuge ganz nach Keil's Ausdruck der Parasit des Körpers, sich seiner bemächtigt, und ihn als ein gutes Hülfsmittel zu ihren eigenen Zwecken benutzt. Die Natur muß der Seele recht eigentlich die Hand führen, damit sie in dem ihrem eigentlichen Wesen fremden Lande der Räumlichkeit und Materialität sich orientire, und was ihren eigenthümlichen Beschäftigungen ganz disparat ist, die räumlichen Bewegungen dirigiren lerne. Mit dem äußeren Reize, der eine Stelle des Körpers trifft, muß entweder eine bestimmte automatische Bewegung oder doch der Trieb zu einer solchen bereits gegeben sein, und eben dies bildet eine bestimmte Association von Vorgängen, welche die Seele zu ihren Zwecken zwar benutzen oder hemmen, zwar vielfach zweckmäßig weiter combiniren, aber in ihren einfachsten Elementen nicht erfinden noch construiren kann. Hätten die Physiologen nicht empirisch die Reflexbewegungen aufgefunden, so würde man sie psychologisch haben postuliren müssen; leider hat man mehrfach gerade diese Erscheinungen, welche allein

<sup>1)</sup> Psychologie. II. 464.



die Seele zur Hervorbringung zweckmäßiger Bewegungen des Körpers befähigen, selbst wieder aus einem unbewußten, und dennoch zweckmäßig wählenden Willen ableiten zu müssen geglaubt. Auf diese Weise würde eins der vortrefflichsten Hülfsmittel der Psychologie unbenutzt verloren gehen. In den Reflexbewegungen auf äußere Reize zeigt es die Natur durch rein physikalische Zusammenhänge der Seele, welche Bewegungen jetzt zweckmäßig sind: sie lehrt ihr die Lage der Theile, indem sie sie nicht einem unbestimmten Suchen überläßt, sondern sogleich selbst ein Glied nach der verletzten Stelle hinbewegt. Der Seele also, dem immateriellen, unräumlichen Wesen liegt es nicht ob, zu einer intendirten Bewegung die nothwendigen Anregungen an die motorischen Nerven, die sie gar nicht kennt, zu vertheilen; wie würden sie im Stande sein, gerade die dienlichen herauszugreifen, wenn diese sich nicht von selbst darböten, indem der äußere Reiz nicht nur Empfindung und Vorstellung erzeugt, sondern zugleich die motorischen Thätigkeiten, wenn auch noch so leise anstößt, so daß sie sich selbst der Seele als schlagfertig ankündigen, und diese den Mechanismus nur gewähren zu lassen braucht?

Ich gebe zu, daß das, was man gewöhnlich Reflexbewegungen nennt, noch ein sehr unausgebildetes und unzulängliches Hülfsmittel ist, das nicht alle Fälle der hier behandelten Frage deckt. Allein überhaupt wünsche ich nur, daß diese Bewegungen als offen vorliegende Beispiele einer aus theoretischen Gründen viel allgemeiner anzunehmenden Einrichtung angesehen werden, die in anderen Fällen unserer Beobachtung entgeht. Anreißern können wir ihnen noch die Thätigkeiten, welche die Balance und die einfache Locomotion des Körpers bedingen, die wir ebenfalls fortbestehen sehen, wenn aller Einfluß des individuellen Willens oder der Ueberlegung wenigstens für unsere Beobachtung wegfällt. Dagegen ist es ein auch durch die Associationstheorie unlösliches Räthsel, auf welche Weise die durch das Gesicht wahrgenommene Vertikalität eine Direction der Bewegungen nach diesem scheinbaren Orte hervorbringt. Außerdem muß nun zugestanden werden, daß diese einfachsten, durch den physiologischen Mechanismus gegebenen Bedingungen durch hinzutretende Associationen außerordentlich ausgebildet und nach Ueberlegung mannichfach combinirt werden können. Sie verhalten sich wie die Buchstaben des Alphabets, die zur vernünftigen Sprache verwandt werden: neue Worte können in's Unendliche geschaffen werden, aber neue Buchstaben oder einfache Laute können wir nicht erfinden, sondern nur benutzen, was uns die Natur suggerirt. So sehen wir nun auch diese einfachsten Reflexbewegungen, deren wir gedachten, im Leben sehr selten hervortreten; sehr häufig dagegen an decapitirten Thieren, deren Rumpf sich ohne Ueberlegung und durch seine mechanischen Mittel erhält. Der geköppte Frosch, den man kneipt, bewegt seine Pfote abwehrend und zurückstoßend nach der Stelle des Reizes, wo das vollständige Thier sein Heil in der Flucht gesucht hätte, wohlwissend, daß jene Bewegungen zwar an sich selbst zweckmäßig, aber den Verwicklungen der Umstände nicht gewachsen waren. Der Gebrauch der Glieder also, insofern er überhaupt in einer localen Direction derselben besteht, ist keine unabhängig Alles selbst vollziehende That der Willkür, sondern nur eine Benutzung des vorhandenen Mechanismus, dessen Ablauf die Seele nur wollen oder nicht wollen, keineswegs aber selbst erst in seinen Einzelheiten einrichten kann.

2. Gruppenweis zusammengeordnet finden wir combinirtere Bewegungen, die zur Abwehr von Schädlichkeiten dienen sollen und bei denen



eben deswegen die Tendenz zur Bewegung, durch den Reiz veranlaßt, so heftig auftritt, daß in den meisten Fällen die Seele sie nicht einmal durch eine willkürliche Gegenbewegung hemmen kann, z. B. Husten, Niesen. Wie wenig die Seele an der zweckmäßigen Einrichtung dieser Bewegungen Antheil hat, sieht man daraus, daß sie dieselbe oft nicht begreift, nachdem sie da sind, noch viel weniger aber sie erfinden würde. Man frage Jemand, wie er es anfangen werde, um einen fremden Körper aus der Luftröhre zu entfernen? Er wird wahrscheinlich eher auf Tracheotomie rathen, als auf Husten. Daraus und aus der Unwillkürlichkeit des Eintretens können wir schließen, daß auch diese Bewegungen völlig vorgearbeitete Effecte mechanischer Bedingungen sind, mit denen die Natur, mißtrauisch gegen den Erfindungsgeist der Seele, den Körper ausstattete. Wie schlecht würde es in der That um unsere Gesundheit stehen, sollte die Ueberlegung sie vertheidigen und nicht der Mechanismus! Was nun hier zum Schutze des Körpers und in einfachen Verhältnissen vorhanden ist, vielleicht finden wir dies in reicherer Ausbildung in einigen Formen des Instincts auch zu anderen Zwecken verwandt, deren Erfüllung die Natur ebenfalls der dem Irrthum unterworfenen Seele entziehen wollte. Ein unrichtiges Princip wird es wenigstens nicht sein, anzunehmen, daß alles Zweckmäßige, was von vielen Exemplaren einer Gattung stets auf die nämliche Weise ausgeübt wird, nicht aus dem Willen der individuellen Seele, sondern aus gegebenen Bedingungen der Organisation mit mechanischer Nothwendigkeit folge. Nur was augenscheinlich zwar mit Berechnung, aber in verschiedenen Fällen verschieden, oft verfehlt und unzweckmäßig geschieht, nur dies gehört unbestritten der zweckmäßig wollenden, aber vielfältig irrenden Seele.

Man verstehe dies nun nicht so, als sollten alle die complicirten Bewegungen, welche die Thiere, namentlich bei der Ausübung ihrer Kunsttriebe vollziehen, in ihrer rhythmischen Aufeinanderfolge unmittelbar als Effecte einer vorgebildeten mechanischen Einrichtung ihres Nervensystems angesehen werden. Es gehört dies offenbar zu den oben abgewiesenen mechanischen Ansichten; die Reihe von Bewegungen, die wir hier beobachten, kann nicht wie eine Melodie, von einer Walze abgespielt werden. Aber die einzelnen Manipulationen, aus denen die Reihe besteht, kann man sich organisch präformirt denken, und sie werden wahrscheinlich oft schon durch die physiologische Tendenz zur Bewegung, die in der Structur der Theile liegt, nur als spielende Bewegungen hervorgerufen und eingeübt, ehe sie sich associiren und zweckmäßig zur Instincthandlung verwandt werden. Nur das Einzelne also kann Mechanismus sein, die zweckmäßige Verbindung desselben aber eine Usurpation dieser organisch gegebenen Mittel durch die Seele.

3. Bei den bisher angeführten Bewegungen war der Einfluß der Seele überhaupt nur zufällig; bei den mimischen Bewegungen und der Sprache tritt dagegen offenbar ein psychischer Vorgang als Anfangspunkt der Bewegung auf, aber können wir von ihm mehr sagen, als daß auch er nur eine Veranlassung zum Ablauf eines schon vorgebildeten Mechanismus ist, den er höchstens weiter zu benutzen, aber nicht von vorne herein zu machen weiß? Von der bestimmten Art der Veränderung in den Gesichtszügen bei Freude, Trauer und anderen Affecten läßt sich für unsern Verstand weder Zweck noch Grund angeben. Könnte auch der erste darin gesucht werden, daß das Gesicht als Spiegel der Seelenstimmung ein Organ der Mittheilung sein soll, so ist doch keine Nothwendigkeit des Begriffs vorhanden, warum Freude durch Lachen, Trauer durch Weinen und nicht umgekehrt ausgedrückt werden



müßte. Für die Seele kann es daher gar keinen bewußten Entscheidungsgrund geben, sich der einen oder der andern mimischen Bewegung zu bedienen; ob daher zwar wohl ein geistiges Element, der Affect, hier der Anfangspunkt der Bewegung ist, so ist er es doch nur insofern, als er durch einen Mechanismus mit einer bestimmten Bewegung ein für allemal zusammenge-spannt ist. Er ist daher die Veranlassung zu ihrem Auftreten, aber nicht der Grund ihrer Qualität, die er gar nicht selbst wählen oder bestimmen kann. Geberden sind daher in ihren einfachen Grundzügen allen Nationen gemein, sie sind nie erfunden worden, und ihre künstlerische Nachbildung ist so schwer, daß sie dann am meisten geschätzt wird, wenn sie wie aus einem natürlichen Instinct hervorgegangen erscheint. Die mimischen Bewegungen können wir daher für wahren Instinct ansehen; der Körper folgt hier mit mechanischer Nothwendigkeit dem Zustande der Seele, und doch enthielt diese ihrerseits gar nicht den Willen, jene Bewegungen hervorzu-bringen. So zeigt sich hier vollkommen jener scheinbare Widerstreit zwischen Mechanismus und Freiheit, den wir oben als das Charakteristische des Instincts bezeichneten.

Ähnliches müssen wir von der Sprache sagen. Innere Zustände, Aufregungen des Gemüths durch Töne auszudrücken, treibt Thier und Menschen ein physiologischer Mechanismus, der selbst bei Anacephalen sich zuweisen noch wirksam bewies; wir wissen nicht, worin der Nutzen des lauten Schreiens bestehen mag, in das wir bei Schmerzen ausbrechen; auch dies also kann keine von einem besondern individuellen Willen der Seele ausgehende Handlung sein. Fragt man, warum alle Völker der Tonsprache, nicht der Fingersprache sich bedienen, so beruht dies gewiß nicht auf einer abentheuerlichen Ueberlegung des größeren Nutzens, den die erste gewährt, sondern darauf, daß kein Naturtrieb den Menschen zu telegraphischen Gesticulationen als Ausdruck innerer Zustände zwingt, während die Töne ihm durch einen physiologischen Mechanismus suggerirt werden als das passendste Mittel, gestaltlosen Gedanken eine Form zu geben. Der Mensch als Geschöpf betrachtet, sagt Wilh. v. Humboldt<sup>1)</sup> mit Recht, ist ein singendes Geschöpf, aber Begriffe mit den Tönen verbindend. Einen einfachen physiologischen Mechanismus hat hier die Gewalt der Seele ergriffen, und zu ihren höheren Zwecken ausgebildet; überhaupt ihrer Herrschaft unterworfen. Schweigen lernen wir erst im Laufe des Lebens, nachdem wir früher sprechen gelernt.

4. In den vorigen Beispielen, so weit die darin aufgeführten Bewegungen von allen später erlangten Combinationen getrennt gedacht werden, war kein ausdrücklicher Wille wirksam, sondern einem Gefühls-Zustande der Seele folgte eine mit ihm ganz incommensurable Bewegung mit Nothwendigkeit. Es giebt jedoch auch viele Fälle, wo Vorstellungen von Bewegungen in Bewegungen selbst übergehen, ohne daß ein bewußter Einfluß des individuellen Willens bemerkbar wäre. Außer den Nachahmungsbewegungen, die Joh. Müller treffend beschrieben hat, gehören hierher selbst jene traurigen Ereignisse, wo der Gedanke eines Verbrechens, das nicht gewollt, sondern im Gegentheil verabscheut worden ist, dennoch, nachdem es durch vielfältige Associationen immer wieder in das Bewußtsein zurückgekehrt ist, endlich die entsprechenden Muskelbewegungen hervorruft, die zur Consummation des factischen Thatbestandes des Verbrechens führen. Daß solche Hergänge wirklich stattfinden, wird für gleichgiltige Angewohnheiten, oder

1) Ueber die Kawi-Sprache.



für Vorstellungen von Handlungen, die kein moralisches Interesse haben, leicht zugegeben, aber Richter und Criminalpsychologen sind im Allgemeinen wenig geneigt, dieses psychologische Factum in Bezug auch auf schwere Fälle zuzugeben, indem ihnen mit Unrecht die Frage nach der Zurechnung durch eine solche willenlose und instinctartige Verübung von Verbrechen in Verwirrung zu gerathen scheint. Allein offenbar besteht eben darin das Verbrecherische der That, daß dem psychologischen Mechanismus gestattet worden ist, bis zu seinem Ziele abzulaufen, gleich als gebe es gar keine Verpflichtung, denselben durch die Energie des Willens aufzuhalten. Diese Rücksicht darf uns daher nicht abhalten, das psychologische Factum anzuerkennen, daß viele selbst sehr complicirte Handlungen, und unter ihnen auch manche Verbrechen, ohne bestimmten Willen vollführt werden, wenn die Vorstellung einer That, von allen Seiten durch andere Vorstellungen immer wieder erweckt und verstärkt, allmählig allen andern Inhalt des Bewußtseins verdrängt und zu dessen herrschender Anfüllung wird. Worüber wir lange brüten, das thun wir zuletzt, ohne es doch zu wollen. Ein seltsamer Grund ist von empirischer Seite her gegen die Annahme geltend gemacht worden, daß auf Vorstellungen von Bewegungen auch Bewegungen selbst folgten; denn wir wußten recht wohl, daß der bloße Gedanke einer Bewegung des Arms denselben nicht beuge, sondern daß der Wille hinzukommen müsse. Hierüber kann man jedoch kein Experiment machen, welches nicht die Bedingungen eines möglichen Erfolgs selbst wieder aufhobe. Beobachten wir unsere Hand mit der Vorstellung ihrer Bewegung, und warten nun ab, ob diese eintreten werde oder nicht, so ist offenbar die Vorstellung des Eintretens der Beugung und die Vorstellung ihres Nichteintretens im Gleichgewicht; hier kann also nicht eher etwas folgen, als bis der Beobachter aufhört, unparteiisch zu sein, d. h. bis die Vorstellung der Beugung jeden Widerstand der entgegengesetzten, überhaupt jeden Zweifel überwunden hat. Die bloße Stärke oder Lebhaftigkeit einer Vorstellung ist es zwar wohl nicht, wovon der Uebergang in wirkliche Bewegung abhängt; allein was auch die Psychologie als die wahre Bedingung dafür angeben mag, jedenfalls werden die meisten Handlungen unseres gewöhnlichen Lebens auf diesem Wege mechanischer Administration vollzogen und gelangen gar nicht erst nach einer Entscheidung des Willens zur Wirklichkeit. Erst wenn verschiedene Vorstellungen gegen einander streben, entsteht der Zweifel und die Ueberlegung, aus ihr der bewußte Entschluß, der allein uns eine Garantie dafür giebt, daß die ausgeübte Handlung in der That von uns gewollt worden, daß sie nicht bloß aus der Verbindung des psychologischen Mechanismus mit den körperlichen Functionen entstanden ist. Vergleichen wir diese dem Menschen eigenen Bewegungen mit denen der Thiere, so können wir wenigstens zwei Erscheinungen an den letzteren hier anreihen, die Spielbewegungen namentlich junger Thiere und die eigenthümlichen Laute und Gesangsweisen. In beiden ist der Anfangspunkt ein psychischer Vorgang; wohl kaum eine bestimmte Vorstellung, sondern eine Gemüthsbewegung, die hier ihren Ausdruck wie die Affecte in der Physiognomie finden. Die Laute der Thiere scheinen durchgängig von ihrer Organisation abzuhängen; ihre Verbindung zu Gesängen bei den Vögeln bedarf zur Erklärung keiner angeborenen Melodie; diese Gesänge verdanken ihren Reiz mehr der Scenerie der umgebenden Natur und dem timbre des Organs; an sich sind sie, musikalisch betrachtet, meist reizlose Bewegungen in chromatischen Intervallen, und ihre Variationen sind meist nur so groß, wie die Verschiedenheiten der Sprünge spielender Thiere, nur daß



sie hier nicht mit den Beinen, sondern mit den Stimmbändern und Kehlkopfmuskeln ausgeführt werden. Die Verschiedenheiten des menschlichen Lachens bieten einigermaßen eine Analogie.

5. Während in den vorerwähnten Beispielen zwar psychologischer Mechanismus, aber doch kein Wille vorhanden war, finden wir Fälle, in denen allerdings ein Wille thätig ist, aber ein solcher, der in Absicht seines Zweckes völlig ohne Willkür ist, und sich wählend nur in Bezug auf die Mittel erweist, die zur Erfüllung jener führen sollen; ein Wille im Dienste einer Vorstellungsreihe. Hierher gehören die vielfach beobachteten Handlungen der Schlafwandler, diesen Ausdruck ganz abgetrennt genommen von Allem, was zu dem Sagenkreise des thierischen Magnetismus gehört. Da gerade diese Erscheinungen eine vollendete Analogie der Cuvier'schen Traumideen darbieten, so wollen wir sie genauer betrachten. Die Herrschaft der Vorstellungen über die Muskeln ist im Schlafe nicht ganz aufgehoben; wir sehen die Träumenden Bewegungen ausführen, die ganz zweckmäßig in Bezug zu der innerlichen Traumwelt, aber oft höchst lächerlich sind, mit den vorhandenen Umständen verglichen, von denen der Träumende nichts gewahr wird. So verfolgen die Jagdhunde im Traume das Wild, in dem sie, ohne aufzustehen, hastige Laufbewegungen ausführen; so macht der von Wassergefahr Träumende auf seiner Matratze verbleibend, Schwimmversuche. Diese Verhältnisse sind sehr seltsam; während die Seele hier die Glieder in Wirklichkeit, nicht bloß im Traume scheinbar bewegt, hat sie doch gar keine Kenntniß von ihrer wirklichen, sondern nur von ihrer scheinbaren Lage im Traume. Solchen Traumhandlungen können wir die Instincte nicht vergleichen, denn gerade in ihnen zeigt sich ja eine außerordentliche prädestinirte Harmonie der Bewegungen mit den äußeren Bedingungen, unter denen sie unternommen werden. Eine andere Gattung der Traumhandlungen dagegen scheint dem Instinct vollkommen zu entsprechen. Wenn während des Schlafes eine Vorstellungsreihe den Trieb zu irgend einer Handlung erweckt hat, so erweckt sie bei großer Lebhaftigkeit zuletzt auch das Bewußtsein der äußeren Umgebung, indem die Sinnesorgane wieder zu functioniren anfangen: der Kranke erwacht zwar, aber keineswegs sogleich vollständig. Vielmehr so groß kann die Energie eines Traumes sein, daß alle Hülfsmittel des wachen Zustandes dazu verwandt werden, um ihn, dessen Vorstellung als ein unabänderlich zu erreichendes Ziel das Bewußtsein anfüllt, wirklich zu realisiren. Erst allmählig erwecken die deutlicheren Perceptionen der äußeren Sinne Associationen der Gedanken, aus denen sich die Erinnerung an das individuelle Leben und die Ueberzeugung heraushebt, daß die eben intendirte Handlung keinen Sinn in der Reihe der Entwicklungen hat, durch welche die Seele sich zu einem individuellen, empirischen Ich geworden weiß. Mancher wird diese Zustände an sich selbst erfahren haben; auch ich beschreibe sie aus der Erinnerung eines früheren Erlebnisses. Wir werden in ihnen schwerlich einen Willen sehen wollen, der dem nämlichen Ich zugehört, dem wir sonst Verdienst und Schuld unserer Handlungen zuschreiben; es fand in diesen Fällen kein Selbstbewußtsein, wenngleich ein Bewußtsein, ein Innewerden des Außern Statt; denn eben das, was den Menschen zu der bestimmten, individuellen Person macht, die zusammenhängende Erinnerung seiner Bestrebungen und Zustände, durch die er sich als sich charakterisirt, diese war aus der Reihe der Vorstellungen völlig verschwunden. Die Seele war nichts weiter mehr, um es deutlich, wenn auch crass auszudrücken, als eine Vorstellungsmaschine, in der ein



traumhaft entstandener Gedanke dominirt und alle äußeren Perceptionen uns nach einem bestimmten Ziele hinlenkt, ohne daß hier irgend ein individueller Wille, irgend ein Entschluß den Grund der Handlung abgäbe. In diesen Fällen nun scheint mir die Situation des Menschen in Bezug auf seine Handlungen genau die nämliche zu sein, in welcher sich das Thier zu den Producten seines Instincts befindet, und eben deshalb hat wohl Cuvier mit seinen traumhaften Ideen nicht bloß einen geistreichen Ausdruck gegeben, sondern den Zustand bezeichnet, der bei dem Menschen wirklich dem Princip der Sache nach der nämliche ist.

6. Nach allen diesen Voraussetzungen löst sich die Frage darnach, ob in den Instincten Mechanismus oder Freiheit herrsche, von selbst auf. Sie entstand größtentheils aus dem Irrthum, daß man von unseren menschlichen Handlungen viel zu viel dem Willen zurechnete, und dadurch die Bedeutung dieses Wortes so ausdehnte, daß man andererseits um die großen Unterschiede, die sich in den Arten unsers Wollens und Handelns doch empirisch zeigen, einigermaßen erklären zu können, zu den dunklen Begriffen eines unbewußten, unabsichtlichen, oder recht eigentlich unwillkürlichen Willens geführt wurde, die den gewöhnlichen Ansichten über Instinct zu Grunde liegen. In einer ganz bestimmten Bedeutung des Wortes können wir gewollt nur das nennen, dem ein zu völliger Klarheit der Apperception gelangter Entschluß vorhergegangen ist; alles Andere, mag es sich auch darstellen, wie es will, ist Resultat eines psychologischen Mechanismus, oft freilich ein solches, welches der wahrhafte individuelle Wille pflichtmäßig hätte verhindern sollen. In dieser Bedeutung ist es noch sehr fraglich, ob die Psychologie den Thieren, die nie eine andere Spur von Selbstbeherrschung zeigen, als solche, wo eine Vorstellung die andere bekämpft, wirklich einen Willen zuschreiben darf; Begierden freilich, selbst wenn wir wollen, Leidenschaften, können wir ihnen nicht absprechen. Gegen diese psychologische Wahrheit sträubt sich aber die so weit verbreitete Scheu vor Allem, was Mechanismus heißt, als könnte die Seele etwas von ihrer Würde verlieren, oder als ständen die höchsten moralischen Interessen auf dem Spiele, wenn nicht auch für das geringste Detail der Handlungen eine ernsthafte Entschließung von Seiten des freien Willens eine heilige Sanction darböte. Dies ist das Princip der Pedanterie. Die Aufgabe aller Erziehung ist es dagegen, gute mechanische Gewohnheiten durch Uebung hervorzubringen; Gedächtniß, praktische Rechnungsregeln werden möglichst maschinenmäßig ausgebildet, damit sie recht massenhaft die niederen Bedürfnisse des geistigen Lebens durch eine bloß mechanische Administration abthun, und zu der überlegenden Entscheidung des Geistes nur das gelange, was um seiner Wichtigkeit willen eine Beschlußnahme der Freiheit, oder des individuellen Willens verlangt. So beruht endlich aller Tact, alle Gemessenheit und Anmuth des Benehmens darin, daß alle gewöhnlichen Handlungen jede Spur von Absichtlichkeit und Willensimpuls verloren haben und nun, wie die Ergebnisse einer schönen Natur, sich aus sich selbst zu entwickeln scheinen. Beobachten wir uns selbst, so werden wir finden, daß von allen unseren Handlungen nur der allgeringste Theil wirklich expreß gewollt worden ist, daß vielmehr die allermeisten aus einem durchaus willenlosen psychologischen Mechanismus hervorgehen. Wir haben allen Grund anzunehmen, daß die Thiere überhaupt nur unter dem Einflusse dieses Mechanismus handeln; ihr Verhältniß zu ihren Thaten wird daher immer ein willenloses sein, und die Instincthandlungen der Thiere unterscheiden sich von allen ihren übrigen Bewegungen bloß durch die unver-



änderliche Constanz, mit der gewisse Vorstellungen als Anfangspunkte derselben in allen Exemplaren einer Gattung erregt werden.

II. Die Frage, wie sich bei den Instincthandlungen der Thiere der Wille zu der Art und Weise dieser Thätigkeitsäußerungen verhalte, können wir als erledigt betrachten; alle die oben erwähnten Arten der Bewirkung von Bewegungen werden in einzelnen Beispielen des Instincts, am meisten aber die unter 5) erwähnten, der Erklärung zu Grund gelegt werden können. Zwei Annahmen allein werden unstatthaft sein; die eines bloß physiologischen Mechanismus, denn sie erklärt uns die Möglichkeit zweckmäßiger Accommodation nicht, die wir bei vielen Instincten erfahrungsmäßig kennen; und die eines bewußten, sich entschließenden Willens, denn sie macht wiederum die Unveränderlichkeit der Instincte im Ganzen und Großen unerklärlich. Daß beim Instinct alle Hülfsmittel, welche die Seelenthätigkeiten zur Erreichung eines Zwecks darbieten können, auch wirklich benutzt werden, aber zu einem Zwecke, der von allem Anfang herein ein gegebener, vorbestimmter ist, an dem keine Willkür ändern kann: diese Ueberzeugung hat immer den Versuch zu einer Theorie der Instincte zu Grunde gelegen. Die Frage aber, woher allen einzelnen Individuen eine solche Vorstellungreihe entstehe, die nun die Hülfsmittel der Organisation, so wie sie schon fertig da sind, zu einem bestimmten Zwecke dirigirt, ist eine der schwierigsten und in ihrer Allgemeinheit bei dem jetzigen Zustande der Psychologie nicht auflösbar. Angeborene Ideen, traumhaft vorschwebende Musterbilder, Ausbreitungen der organisirenden Lebenskraft über die Grenzen des Körpers, so daß sie, gleichwie die Gleichung mancher Curven abgeschlossene kleine Figuren mit in sich begreift, auch noch die Werke der Kunsttriebe mitbestimmt, endlich determinirte Seelenkräfte, deren Wesen gerade darin bestehe, ein einziges beschränktes Werk oder eine Reihefolge von Bewegungen hervorzubringen, das Alles sind vor der Hand nur Worte, die eine mehr oder weniger überredende Vorstellungswiese, aber keinen wissenschaftlich besser bestimmten Begriff von dem Wesen des Instincts geben, und die überdies selbst erst mit den Voraussetzungen der Psychologie in Uebereinstimmung gesetzt zu werden bedürfen. Die folgenden Bemerkungen, ohne irgend einen Anspruch auf Abschluß dieser Zweifel zu machen, sollen nur einige der am meisten für eine künftige Theorie beachtenswerthen Punkte hervorheben; nämlich die Begriffe der angeborenen, der durch körperliche Momente und endlich der durch psychische Associationen entstandenen Ideen; unter diesen Begriffen müssen wir einen oder vielleicht mehrere zusammen der Genesis der Instinctideen als Erklärungsgrund unterlegen.

1. Wie sehr auch der muthmaßliche Vorstellungsinhalt des Thieres bei seinen Instincthandlungen von dem unserer Seele abweichen mag, so müssen wir doch auch hier wieder an die letztere anknüpfen. Irre ich nicht, so wird die Unbegreiflichkeit des Instincts noch unnöthig durch einen ähnlichen Mißverstand vermehrt, wie jener über das Verhältniß von Mechanismus und Freiheit war. Während man die Thiere einem Traume nachjagen läßt, den sie sich nicht selbst gegeben, sondern den sie unmittelbar als factische Anfüllung ihrer Seele vorfinden, und dem sie nur gehorchen können, hebt man nicht genug hervor, daß auch in unserem inneren Leben unsere Zwecke, die Tendenzen, die wir verfolgen, und die Mittel zu ihrer Verwirklichung, nicht überall von der Freiheit unsers individuellen Willens abhängen, sondern daß wir uns ebenfalls in sehr bedeutenden Rücksichten auf eine natürliche Qualität unserer Seele angewiesen finden, über welche wir keineswegs



hinaus können. Gerade im Gegensatz zum Instinct pflegt man sich wohl vorzustellen, als wäre das von allen empirischen Bestimmungen vollkommen freie Ich, diese reine Zurückbeziehung auf sich selbst, die anfängliche Grundlage unseres geistigen Lebens; aller bestimmter Inhalt dagegen, durch den dieses Ich sich gegen andere abgrenzt, eine aus seiner Freiheit hervorgegangene That. Die menschliche Seele erscheint als *tabula rasa*, die thierische als *tabula inscripta*; und wir staunen über ihr Schicksal, von der Natur mit angeborenen Ideen beschrieben worden zu sein, indem wir vergessen, was wir außerhalb jenes Gegensatzes zum Instinct wohl wissen, daß unsere Persönlichkeit gar nicht bloß in jenem reinen Ich besteht, sondern in einem Inhalt, dem diese Ichheit als Form der Existenz zukommt: dieser Inhalt aber ist ein von uns selbst so vollkommen unabhängiger, als es nur irgend der Inhalt des Instincts für die Thiere sein kann. Ich meine hiermit noch nicht jene Bedingungen, die man leicht auf körperliche Gründe zurückführen kann, wie z. B. den Unterschied des Geschlechtes, welches allerdings eine Schranke auch für die geistige Entwicklung bildet, die kein Individuum überspringen kann; auch können wir noch absehen von den ethischen Ideen und dem Gewissen, welches, wenn irgend etwas, hinsichtlich der Dringlichkeit und Unabhängigkeit seiner Aussprüche von der Willkür, ein höherer Instinct heißen kann; beide Erscheinungen können, wer da wollte, noch immer auf eine freilich unzulängliche Weise uns den Verwicklungen körperlicher Lustgefühle mit den Associationen des berechnenden Verstandes herzuleiten versuchen. Mißlingen wird ein solcher Versuch bei den Formen der Erkenntniß, die wir als ein nothwendiges, uns eingebornes Factum ansehen müssen, welchem wir mit völlig willenloser Folgsamkeit zu gehorchen gezwungen sind. Gerade so also, wie wir annehmen, daß eine Reihe von Vorstellungen, anerschaffen oder angeboren, ohne das Verdienst der Thiere ihre Seelen erfülle, und daß sie nur unter dem Einflusse dieser herrschenden Ideen ihre Seelenfähigkeiten zur Ausübung bestimmter Handlungen verwenden, so giebt es auch in unserer Seele etwas, was gar nicht in ihr selbst sind, und was ebenfalls als ein Gegebenes und Anerschaffenes einen übermächtigen Einfluß auf unsere ganze Entwicklung ausübt. Nur anstatt bestimmter einzelner Vorstellungen treten in uns die Formen der Erkenntniß auf, die Gewohnheiten, zu allem Geschehen Ursachen zu suchen, in der Zufälligkeit der Ereignisse Zwecke zu vermuthen, überhaupt das Gegebene in einen höheren, idealen Zusammenhang zu bringen, so wie der Kunsttrieb mancher Thiere physikalisches Material zu bestimmten Formen verbindet. Das Instinctartige erscheint daher in der menschlichen Seele nicht vernichtet, sondern nur einen Schritt weiter zurückgedrängt. Diese Analogie wird indeß auf den ersten Anblick weit hergeholt scheinen und man wird den großen Unterschied zwischen allgemeinen Formen der Erkenntniß und bestimmten einzelnen Vorstellungen der Thiere hervorheben, der hier jede Vergleichung unmöglich mache. Ich muß mich hier auf psychologische Ansichten stützen, die ich nur kurz berühren kann, und deren weitere Erläuterung ich einer künftigen größeren Arbeit über Psychologie überlassen muß. Was mir am meisten der richtigen Beurtheilung der psychischen Erscheinungen entgegenzustehen scheint, ist dies, daß man gewohnt ist, den Allgemeinbegriff der Seele so zu Grunde zu legen, als drückte er das Wesen dessen aus, was allen geistigen Phänomenen zu Grunde liegt, obwohl er im Gegentheil nur ein phänomenologischer Ausdruck ist, welcher Alles bezeichnet, was die charakteristischen Erscheinungen des Empfindens, Wahrnehmens u. s. f. an sich hervortreibt. Was nun dieses sei, das sich in diesen Erscheinun-



gen offenbart, bleibt noch unentschieden; jedenfalls aber muß es einen Inhalt für sich haben, der nicht dahin aufgezehrt werden darf, daß wir als Seele nur ein einfaches und gleichgiltiges, sonst bestimmungsloses Substrat jener Erscheinungen selbst betrachten. Die Gewohnheit aber, dies zu thun, und zu vergessen, daß die eigenthümliche Natur jeder einzelnen Seele im Voraus die Art bestimme, wie sie sich als Seele, d. h. in jenen Thätigkeiten des Empfindens, Wahrnehmens u. s. w. benehmen wird, hat die Vorstellung hervorgebracht, als lägen den verschiedenen psychischen Vorgängen, in Menschen und Thieren, gleichartige Seelensubstanzen zu Grunde, die nur durch die Gewalt der Umstände oder der körperlichen Organisation in so sehr verschiedene Entwicklungszustände hineingetrieben würden. Die gewöhnliche Ansicht ist also der Meinung, daß im Grunde alle Seelen homogene Substanzen unter sich sind, nur die Fähigkeiten und Vermögen seien verschieden ausgetheilt; während nach unserer Ueberzeugung die Seelen an sich gar nicht vergleichbar sind, während ihre Fähigkeiten und Vermögen gleichartig sind. Dies erscheint besonders wegen einer Zweideutigkeit des Sprachgebrauchs dunkel, welche wir heben müssen. Nennen wir Seele irgend eine Substanz nur in so fern, als sie eben die Erscheinungen des Empfindens und Vorstellens entwickelt, welche uns überhaupt Veranlassung zu der Erfindung dieses Namens gegeben haben, so sind natürlich alle Seelen gleichartig, denn wir bezeichnen dann mit dem Namen nicht mehr die Substanz, sondern eine ihrer Relationen. Nennen wir dagegen Seele die jenen Erscheinungen zu Grunde liegende Substanz an und für sich, abgetrennt von diesen Zuständen, die ihr nur widerfahren, während sie selbst etwas für sich ist, so ist kein Grund vorhanden, die verschiedenen Seelen für vergleichbar anzusehen, sondern sie können sehr wohl gänzlich unter einander verschieden sein, dennoch aber jede mit der andern darin übereinkommen, daß sie jede Erscheinungen des Vorstellens und Empfindens an sich entwickeln, nur mächtig modificirt durch das, was sie an sich sind. Suchen wir also das Leben irgend einer Seele vollständig zu begreifen, so liegt der Mittelpunkt aller Fäden, die sich hier verschlingen, gar nicht in dem Relationsbegriff Seele, sondern in dem specifischen Inhalt, der die Form der psychischen Existenz angenommen hat, und der es bestimmt, was mit den allgemeinen Hilfsmitteln des Vorstellens und Empfindens eigentlich producirt werden soll. Diesen specifischen Inhalt nun, das eigentliche Wesen jeder einzelnen Seele, kennen wir nicht unmittelbar; aber doch auf einem teleologischen Umwege können wir einigermaßen darüber eine Ueberzeugung fassen. Das Wesen der Seele wird immer ihrer Bestimmung, ihrem Zwecke entsprechen; können wir einen höchsten Zweck aufweisen, der das Leben der Seele beherrscht, so werden sich auch umgekehrt aus ihm die Eigenthümlichkeiten, die dieser Seele zukommen, als nothwendig zu diesem Zwecke geforderte Antecedentien darstellen lassen, während sie in Wirklichkeit die früher vorhandenen Bedingungen sind, aus denen das Leben der Seele, als der erfüllte Zweck, hervorgeht. Folgen wir diesem teleologischen Wege, so müßten wir als den Mittelpunkt der menschlichen Seelenentwicklung die moralischen Ideen nennen, und aus unserer Bestimmung zum sittlichen Leben müßte sich rückwärts, was hier weiträufiger zu zeigen nicht der Ort ist, die gesamte übrige Einrichtung unserer Seele begründen lassen. Es müßte sich zeigen lassen, daß und warum nur unser Wille, keineswegs auch die Erkenntniß frei ist, warum ferner die Formen die Erkenntnisse, die Grundbegriffe, denen wir den Zusammenhang aller Dinge unterwerfen, gerade die sind, welche sie sind; denn



daß auch sie sich aus einem mechanischen Gegeneinandertreiben einzelner Vorstellungen als Resultate erklären lassen, ist ein irriges Vorgeben einer neuern psychologischen Schule. Endlich muß, wie längst anerkannt ist, in dieser Bestimmung der menschlichen Seele der Grund liegen, warum in ihr keine sie so vollständig ausfüllenden Instincte und namentlich keine einzelnen dominirenden Traumideen vorgeschunden werden. Denn die Idee des Guten, die wir allenfalls den Instinctideen der Thiere parallelisiren können, bezieht sich ihrem Inhalt nach nicht auf ein bestimmtes Geschehen, ein bestimmtes Werk, sondern nur auf constante Relationen sehr verschiedenartiger Handlungen. Dem Seelenleben der Thiere, wenn wir es auch sonst sehr ähnlich dem menschlichen finden, können wir doch wenigstens nicht denselben Zweck der Moralität unterlegen, und diese Verschiedenheit weist auch auf eine ganz andere Natur der diesen psychischen Erscheinungen zu Grunde liegenden Substanzen hin. Welches innere Gemüthsleben den Thieren auch eigen sein mag, wovon wir nichts wissen, ihre Bestimmung ist jedenfalls keine ethische und bedarf der Freiheit des wählenden Willens nicht; sie geht auf theils in einer ästhetischen Bedeutsamkeit ihrer Erscheinung, theils in den Zwecken, welche sie für den Haushalt der Schöpfung erfüllen. Dafür wird daher mehr gesorgt sein, und an die Stelle des Gewissens tritt für das Thier die determinirende Instinctidee als dasjenige, was eigentlich hier die Form des psychischen Lebens annimmt. Ein Hegelianer würde sagen, des Menschen Seele sei die sich wissende ethische Idee, die Thierseelen dagegen seien verschiedene sich wissende Naturideen. So sehr ich diesen Ausdruck aus anderen Gründen scheuen würde, so bezeichnet er doch eins mit hinlänglicher Deutlichkeit, nämlich dies, daß in Menschen- und Thierseelen nicht gleichartige Substanzen zufällig ungleichartige Fähigkeiten zeigen, sondern daß ganz abweichende, durch ganz verschiedenen Inhalt charakterisirte ideale Wesen vielmehr die gleichartige Form des Seelenlebens angenommen haben und diese nun auch, ihren Naturen gemäß, nach ganz verschiedenen Richtungen hin ausbilden, sie zu ganz verschiedenen Entwicklungen, jede ihrem Zwecke gemäß, benutzen. Der Stand der Frage nach den Traumideen Cuvier's und ihrer Rechtfertigung hat, wenn wir dies Obige zu geben, sich jetzt geändert. So wie im Menschen die Idee des Guten prädominirt, so ist es recht wohl möglich, daß in den Seelen der Thiere auf ganz ähnliche Weise andere, einzelner und specialisirtere Determinationen zu bestimmten Handlungen vorhanden sind, welche bei den Thieren eben so evident sich von selbst verstehen, als bei uns die von unserer moralischen Bestimmung abhängigen Gesetze unserer Erkenntniß. Der Name angeborener oder anerschaffener Ideen ist allerdings nicht zweckmäßig, denn er setzt voraus etwas, dem sie anerschaffen seien, und als solches würden wir dann wieder das abstracte Seelenwesen ansehen müssen, d. h. ein Wesen, welches sich wahrnehmend, fühlend, vorstellend verhält. Aber umgekehrt gerade hat man dies zu fassen: nicht dies Wahrnehmen und Vorstellen ist der Grundcharakter der Seelensubstanz, welcher dann erst die determinirende Instinctidee anerschaffen würde, sondern der Inhalt dieser letztern oder vielmehr der Keim zu ihr liegt in dem unsprünglichen Wesen und bildet dessen Qualität, die dann, wenn dies Wesen die Form des psychischen Lebens annimmt, sich als Instinctvorstellung oder Idee äußern muß. Ich habe versucht, auf diese Weise nur erst den Begriff der Instinctideen zu rechtfertigen und zu zeigen, daß überhaupt ein Gebrauch davon gemacht werden kann; wo aber dieser Begriff zu Hülfe genommen werden müsse, darüber vorläufig nur wenige Worte. Er



wird nie das einzige Erklärungsprincip der Instincte sein, weder so, daß er die Instincte aller Thierklassen, noch so, daß er die Totalität aller instinctartigen Handlungen einer und derselben Klasse erläuterte. Man kann, was das Erste betrifft, nicht einfach Menschenseele und Thierseelen unterscheiden; die letzteren zerfallen vielmehr in unendliche Verschiedenheiten, deren jede nach der obigen Consequenz eine besondere Betrachtung verdienen würde. Die wunderbarsten Instincte herrschen in den niedersten, nur wenige kommen in den höheren Thierklassen vor, die letzteren nähern sich mit der Volubilität ihrer Affociationen von Vorstellungen dem Menschen an. Von allen den verschiedenen Urqualitäten ihrer Seelen, die wir voraussetzen müssen, oder von dem Inhalt, welcher in ihnen die Form des Seelenlebens annimmt, kennen wir überdies keinen einzigen. Eben deshalb giebt es zweitens kein Kriterium, wonach beurtheilt werden könnte, wie viel von der ganzen Handlung, die der Instinct gebietet, von jenem rein psychischen Stamm, jener Urqualität der Seele direct abhängt, wie viel von den Anregungen, die die körperliche Organisation bietet, wie viel von psychologischen Affociationen der Vorstellungen, und wie viel endlich von dem Zusammenkommen aller dieser Bedingungen.

2. So wie alle Körper, so verschieden auch sonst ihre innerliche Natur sein mag, doch dies eine gemein haben, der Anziehung gegen die Erde unterworfen zu sein und nach ihr hin zu fallen, so haben wir also angenommen, daß auch in ihrem eigentlichen Wesen höchst verschiedene ideale Substanzen darin übereinkommen können, Seelen zu sein, d. h. die Phänomene des Empfindens, Vorstellens und Wollens in sich zu entwickeln. Diese Annahme gab uns das Recht, im Allgemeinen die prädominirende Anfüllung einer Seele durch eine herrschende Idee nicht wunderbarer zu finden, als die Anfüllung einer andern durch eine andere, und es läßt sich daher nicht bezweifeln, daß in abstracto jene sogenannten angeborenen Ideen ein mögliches Erklärungsprincip der Instincte sind. Allein diese wüßte Allgemeinheit des Gedankens, daß jede beliebige Idee als der charakteristische Inhalt einer Seele angesehen werde, müssen wir doch beschränken. Wir können uns nicht im Ernst einbilden, daß die Vorstellung einer sechsseitigen Zelle das sei, was die Seele der Biene ausmacht, oder daß in der Vorstellung einer conischen Erdvertiefung die Seele des Ameisenlöwen bestehe, vielmehr werden wir immer diese letzte Gestalt der dominirenden Idee, so wie sie unmittelbar als das den Instincthandlungen zu Grunde liegende Muster betrachtet werden kann, als das Resultat ansehen müssen, was aus einer einfacheren, das Wesen der Seele wirklich ausmachenden Bestimmung durch den Hinzutritt noch vieler anderer Bedingungen hervorgebracht worden ist. Hierin liegt nun der eine Grund der Unmöglichkeit einer wirklichen Theorie der Instincte. Jene primitive Idee nämlich können wir durch Erfahrung nie kennen lernen, da uns das Innere jeder fremden Seele verschlossen ist. Es bliebe daher nichts übrig, als aus irgend welchen philosophischen Grund Lehren die Reihe derjenigen Ideen zu entwickeln, welche man in Uebereinstimmung mit dem gesammten Sinne der Schöpfung als solche primitive, eine eigenthümliche psychische Existenz annehmende mit Recht ansehen darf. Für solche Unternehmungen wird wohl aber Niemand einen sichern Boden wissen. Wir müssen uns daher mit der Anerkennung des angeführten Principes in abstracto begnügen, aber auf jede Benutzung desselben zu wirklicher Detailerklärung verzichten.

Etwas glücklicher können wir vielleicht in Bezug auf die andere Frage



sein, nach den zweiten in der körperlichen Organisation gelegenen Prämissen, die zu jenen primitiven Ideen hinzutretend, diesen eine bestimmtere, specialisirtre Richtung und Gestalt geben. Daß im Allgemeinen die gesammte Geistesentwicklung gar sehr von der des Körpers abhängt, wird Niemand bezweifeln; wir können uns sogar uns selbst nicht vorstellen, wie wir bei einer andern körperlichen Organisation sein würden. So ist das innere Leben des weiblichen Gemüths der männlichen Seele verschlossen, und gewiß bringt schon die Verschiedenheit des Geschlechts andere Formen des Vorstellungsablaufs herbei. Einzelne intercurrirende Veränderungen des Körpers durch Schmerzen oder Krankheiten bringen einen schleunigen Ablauf von Vorstellungen hervor, die sich oft deutlich auf ihre körperlichen Bedingungen zurückführen lassen; allein wir können diese Entstehungsweise von Vorstellungen nicht mit dem Instinct vergleichen, vielmehr kommt sie bei Thieren ganz in derselben Weise noch außer dem Instincte vor. Beschränken wir uns dagegen auf jene Einflüsse, die von einer festen, beständigen Einrichtung der Organisation oder von deren allmählicher Weiterentwicklung auf die Seele hinüberwirken, so können wir die Resultate dieser Psychagogie der Natur weniger in der Ausbildung bestimmter Vorstellungen, als vielmehr in der Hervorbringung gewisser stehender Gemüthsstimmungen oder gewisser Eigenthümlichkeiten der Gedankenbewegung finden, die als unaussprechbare, kaum bewusste Obersätze allen Ansichten im Leben, so wie allen Entschlüssen und Handlungen zu Grunde liegen. So wie nach und nach ein Organ des Körpers nach dem andern seiner Bestimmung entgegenreift oder abstirbt, so machen auch die im Einzelnen geringen und dunklen, in ihrer Summation aber bedeutenden und einflussreichen Sensationen, die von ihm ausgehen, in der Stimmung mehr oder weniger sich geltend, und diese an sich gestaltlose Gemüthsrichtung kann doch der Grund sein, welcher die übrigen Kräfte des Geistes auf einen Kreis ihr adäquater, bestimmterer Vorstellungen hinlenkt. Durch solche Veranlassungen trägt sich die typische Entwicklung des Körpers in seinen verschiedenen Lebensaltern auch auf die geistigen Vorgänge über, und die Sinnesart wechselt nicht bloß mit der Erfahrung, sondern auch mit dem leiblichen Leben. Deutlicher sieht man den Einfluß dieser Umstände an der Verschiedenheit der Temperamente, die wir wohl mit Recht überwiegend von körperlichen Ursachen ableiten, mögen diese nun in einer besondern Einwirkungsweise besonders gearteter flüssiger Theile auf die empfindenden und bewegenden Nerven bestehen, oder in einem einseitigen Prädominiren der Sensationen gewisser Theile des Nervensystems. Andere Gedankenassociationen, andere Betrachtungsweisen der Dinge bilden sich unter dem Einflusse sanguinischer, cholerischer, phlegmatischer und melancholischer Stimmungen aus, und wenn dies im Allgemeinen noch gestaltlose Stimmungen sind, so sehen wir doch in den Geschichten der Wahnsinnigen, daß es vielleicht nur weniger Nebenumstände bedarf, um aus ihnen auch fixe, bestimmte einzelne Vorstellungen zu entwickeln, deren Inhalt dem Boden angemessen ist, auf dem sie wuchern, so wie die Dämonophobie beispielsweise der Melancholie entspricht. Einen ähnlichen Unterschied mag die Verschiedenheit des Geschlechts bilden, und es würde vielleicht gelingen, in den Auffassungsweisen und dem innern Leben männlicher und weiblicher Gemüther einzelne constante, sich von einander abgrenzende Züge aufzufinden, die insofern dem Instinct verglichen werden können, als sie ebenfalls ohne Absicht und Reflexion als vergeistigte Kunsttriebe aus den natürlichen Bedingungen der Seele sich entwickeln, und dar-



auf ausgehen, zwar nicht rohes physikalisches, wohl aber das flüchtigere Material des Vorstellungslebens in gewisse harmonische Anordnungen einzureihen.

Allein anderseits sind doch alle diese Erscheinungen noch himmelweit von der Determination unterschieden, welche etwa die Biene zwingt, sechsseitige Zellen zu bilden, und wie bestimmt auch zuweisen die dominirenden Bahnvorstellungen sein mögen, die sich in Geistesstörungen entwickeln, so ist doch anzunehmen, daß sie sich immer aus Associationen früher dagewesener Vorstellungen zusammensetzen; dagegen können wir nicht glauben, daß eine Summe von körperlichen Empfindungen allein sie in einer erfahrungslosen Seele hervorbringen würde. Nun haben zwar alle Thiere außer ihrem Instincthandeln noch ein anderes gewöhnliches, den Associationen von Vorstellungen offenstehendes Leben: allein die zur Erklärung der Instincte anzunehmenden Associationen müssen so constant jedem Individuum widerfahren, daß wir sie wiederum nicht in der äußern Natur entstanden denken können, sondern die Ursachen der einzelnen Vorstellungen, aus denen sich das Muster der Instincthandlung associirt, selbst wieder, wenigstens großentheils, in körperlichen Bedingungen zu suchen genöthigt sind. Nun bieten sich allerdings der Analogie nach hier sehr viele Möglichkeiten dar. Einestheils giebt es Instincte, zu deren Ausübung ganz besondere Werkzeuge den Thieren gegeben sind; in jedem Gliede aber können wir eine physiologische Tendenz zur Ausübung seiner Function voraussetzen, und so mögen sie denn zuerst nur im Spiel gebraucht werden, bis sie ihren passenden Wirkungskreis finden. Es giebt jedoch auch Thiere, denen, wie es scheint, nur sehr gewöhnliche, nicht offenbar zu einem besondern Zweck prädestinirte Organe gegeben sind; bei ihnen können wir doch wenigstens eine bestimmtere Anordnung des Nervensystems voraussetzen, die vielleicht periodisch zu eben so bestimmten Bewegungen reizt, als manche pathologische Krampfformen ebenfalls bestimmte Combinationen von Bewegungen zeigen, zu denen sonst die Musculatur unseres Körpers nicht eingerichtet ist. Wir wissen nicht, wie weit wir uns dieser Voraussetzung specieller, in der Structur der Nervencentraltheile begründeter Anlagen hingeben dürfen, doch ist es wohl zweifellos, daß für die Combinationen der Empfindungen, die wir durch Sinnesorgane erhalten, auch besondere Anlagen besitzen können. So finden wir am häufigsten für Musik, Malerei, Baukunst, selbst für Geometrie bestimmte Talente; und eben so sehen wir nach Beschädigungen des Gehirns zuweilen einseitig solche Beschäftigungen auftreten, die mit den Bautrieben der Thiere und dergl. Aehnlichkeit haben. Auf solche Weise könnte den Thieren wenigstens die allgemeine Sphäre ihrer Instincthandlungen angewiesen sein. Wie wir von hier zu den einzelnen Musterformen gelangen, ist dunkel. Niemand wird die sechs Seiten der Bienenzellen von ihren sechs Beinen oder von dem hexagonalen Sechseck herleiten wollen, das man ihnen ohne Grund zuschreibt. Aber doch, wäre es richtig, daß ein solches sechsseitiges Sechseck von ihnen empfunden würde, so könnte dies den Grund enthalten, warum gerade diese geometrische Figur in ihren Vorstellungen überwiegt. So abgeschmact die Erklärung selbst ist, so ist doch die allgemeine Formel richtig, nach der sie gemacht ist; Umstände solcher Art werden wir immer voraussetzen müssen, um die Specialitäten der dominirenden Vorstellungen zu erklären. Es ist selbst nicht zu entscheiden, ob nicht sogar die Verschiedenheiten des Geschmacks in den Künsten, so wie sie in verschiedenen Zeitaltern und Nationen verschiedene Formen besonders begünstigen, wenigstens zu einem geringen Theile von



den Veränderungen in dem physiologischen Charakter abhängen, der auf die allgemeine Stimmung der Völker entschieden einen deutlichen Einfluß geübert hat. Es ist indeffen hierüber genug gesagt; thöricht würde es sein, von diesen Ideen eine bestimmte Anwendung machen zu wollen; nur müssen wir anerkennen, daß hier ein der Empirie zugängliches Feld liegt, aus dem sich Einiges vielleicht einmal erklären läßt. Die großen Abweichungen im Bau des Nervensystems, die ganz verschiedenen Verhältnisse des Sympathicus in der Thierreihe lassen uns vermuthen, daß nicht nur uns unbekannte Sinneswahrnehmungen bei manchen Thieren stattfinden mögen, die uns viele ihrer motivlos und wie durch eine prästabilirte Harmonie hervorgebracht erscheinenden Handlungen erklären, sondern daß namentlich vielleicht die inneren vegetativen Vorgänge im Körper selbst, die unserer Kenntniß durch den Mangel direct sensibler Nerven in diesen Theilen entzogen sind, bei mehreren Thierklassen einen bedeutenden Theil der Wahrnehmungen überhaupt ausmachen. Auf diese Weise könnte einiges Licht auf Instincthandlungen fallen, die bei den niedrigsten Geschöpfen gerade so sehr mit den Zwecken der Ernährung, der Metamorphose und der Fortpflanzung zusammenhängen.

3. Es wird wohl unnöthig sein, den dritten der oben erwähnten Punkte, die Entstehung der Instinctvorstellungen aus Associationen, weitläufiger zu erörtern. Wie leicht auch sich Associationen von Vorstellungen in manchen Thieren bilden, so finden wir die daraus hervorgehende Gelehrigkeit doch gerade vorzugsweis bei denjenigen, die dafür wenige Instincte zeigen; die Ausbildung der letzteren scheint eher eine jeder Entwicklung durch Associationen feindselige Starrheit einzelner Vorstellungsreihen hervorzubringen. Außerdem steht allen solchen Theorien die Unveränderlichkeit der Instincte in den einzelnen Individuen entgegen, noch mehr aber das Hervortreten derselben in Fällen, wo weder durch Nachahmung, noch durch Unterweisung, noch durch vorgängige Erfahrung sich jene Vorstellungsverknüpfungen gebildet haben konnten. Ob wir recht thun, auch der Zeit nach die Unveränderlichkeit der Instincte in allen sich folgenden Generationen der Vervollkommenung und dem stetigen Fortschreiten menschlicher Bildung so ohne Weiteres entgegenzusetzen, möchte ich zweifelhaft lassen; eine lange Zeit statarische Bildung finden wir bei rohen Völkern auch, und fragen wir nach dem Ursprunge menschlicher Cultur, nach den Umständen, die mit einem gewaltigen Ruck einzelne Nationen über diesen Naturzustand erhoben haben, so sind uns diese wieder so unbegreiflich, daß wir fast auch hier einen Instinct der Fortbildung voraussetzen möchten, wie bei den Thieren einen der Trägheit. Jedenfalls indeffen ist unter allen Erklärungsprincipien der Instincte dieses der Associationen das schwächste und wird immer nur einzelne Theile derselben oder die Möglichkeit zweckmäßiger Modificationen erklären.

Ich eile, eine Darstellung zu schließen, deren letztes Resultat in der Kürze das Geständniß unserer Unwissenheit in allen diesen Dingen ist. Es könnte keinen Nutzen haben, hier die einzelnen Instincte jenen angeführten Erklärungsgründen zuweisen zu wollen, da es uns an allen empirischen Daten fehlt, um das Verwickeltere wirklich aufzuhellen, das Einfachere aber ohne weitere Erläuterung sich von selbst jenen Begriffen unterordnet. Indessen mag man doch über dem Vielen, was wir nicht wissen, das Wenige nicht übersehen, was wir wissen. Die Schwierigkeit der Sache liegt nicht in den Principien, nicht in den allgemeinen Formeln, die wir für die Natur unsers Gegenstandes geben müssen, sondern in der Unmöglichkeit, diese Formeln zu realisiren; die Constanten gewissermaßen oder die Angriffspunkte zu bestimmen, auf welche die allgemeinen nicht



so dunklen Verhältnisse zu beziehen sind. In diesem Bezug nur noch ein kurzes Resümé. Der Name Instinct ist schwankend; ehe der Gegenstand erläutert ist, können hier keine scharfen, von Jedem anzuerkennenden Grenzen gezogen werden; jedenfalls gehört er aber nur den Handlungen, die der Seele der Gattung überhaupt, nicht den einzelnen nach ihren speciell gegebenen Verhältnissen und Umgebungen eigen sind. Eine metaphysische Schwierigkeit fand in der Beziehung dieser Handlungen zum Willen gar nicht Statt; das einzig Schwierige war die Erklärung der unveränderlichen Constanz, mit der die dominirenden Vorstellungen in jedem Individuum auftreten. In äußeren Verhältnissen konnte hier der Grund nicht liegen; er mußte im Thiere selbst sein. Dafür bot sich nun sowohl Seele als Körper an, also ein Ueberfluß von Erklärungsmitteln. Die allgemeine Idee der Handlung oder wenigstens den beherrschenden Zweck konnten wir uns wohl aus dem Wesen der Seele erklären, es fehlte nur die Bedingung, von der die bestimmten, speciellen Formen, namentlich in den Werken der Kunsttriebe abhängen. Diese mußten in dem Körper gesucht werden, aber hier bricht unsere empirische Zoologie und die vergleichende Anatomie so kurz ab, daß an eine wirkliche Ausführung der Erklärung nicht zu denken ist. Endlich eröffnen sich noch in einigen Phänomenen des thierischen Seelenlebens geheimnißvolle Felder, denen bis jetzt gar kein Erklärungsgrund die geringste Frucht abgewinnt, die Regierung der Instincte nämlich zu einer zusammenhängenden Lebensentwicklung, wie wir sie in den Republiken der Insecten z. B. finden. Während sonst nur das einzelne Thier von einer angeborenen Idee regiert schien, findet sich hier eine Uebereinstimmung in den Zwecken verschiedener, die unmöglich auf einen bloß gleichzeitigen Ablauf der nämlichen Entwicklung in verschiedenen Individuen zurückgeführt werden kann, und doch auch andererseits keine Mittel einer zwischen ihnen bestehenden Communication der Zwecke und Bestrebungen zeigt. Diese Thatsachen sind parallel jenen anderen im Haushalte der Natur, daß die Anzahl der verschiedenen Geschlechter z. B. in einem nahe gleichen Verhältnisse steht u. s. w., von welchen allen wir bis jetzt teleologisch zwar Manches angeben können, ohne aber über die verwirklichenden Ursachen das Geringste zu wissen.

H. Po ge.